

Nr. 6. Posen, den 7. Februar. 1892.

Das Landkind in der Residenz.

Eine lustige Geschichte von Mariane Sell.

(Schluß.)

Hedwig wurde vor freudigem Schreck purpurroth; solch kluge Verbündete konnte sie sich schon gefallen lassen! Aber in Gegenwart des Kutschers hieß es jetzt schweigen, und nur mit dankenden Blicken sah sie die ältere, ihr an Erfahrung überlegene Freundin an.

Marie Forster war ein stattliches Mädchen; hoch und schlank gewachsen, überragte sie Hedwig um ein Bedeutendes und verstand es meisterhaft, durch geschmackvollen Anzug ihre äußeren Vorzüge zu heben und etwaige Mängel geschickt zu verbergen. Sie konnte es getrost mit jüngeren Mädchen aufnehmen, und hatte schon oft den Triumph erlebt, daß man in Gesellschaft sie am meisten auszeichnete.

„Eure Gegend ist zwar flach, aber nicht ohne Reiz; dort am Horizont erhebt sich ja eine ganz stattliche Bergkette!" begann Marie von neuem. „Wie Gold leuchten die blühenden Rapsfelder von weitem, und wie üppig steht die dunkelgrüne Weizensaat!"

„Das alles ist meines Vaters Eigenthum!" erklärte Hedwig mit stolzer Freude. „Dort weidet unsere Schafheerde auf der mit bunten Blumen übersäeten Wiese, jetzt führt der Weg durch unseren Wald."

Ein köstlicher Duft von Nadelholz wurde vom leichten Wind ihnen zugetragen; hoch ragten Tannen und Fichten empor und die breitästigen Kiefern glichen Weihnachtsbäumen, die man zur Festfeier mit brennenden Lichtern besteckt. Jetzt fuhr der Wagen langsam bergan, vorüber an Dorfkindern, die im Walde unter grünenden Eichen und Buchen Maiblumen gesammelt; verlegen kichernd, reichten sie dieselben Hedwig in den Wagen hinein; vorüber an Landleuten, von der Arbeit heimkehrend, die höflich ihre Mütze vor dem Fräulein zogen.

„Da ist der Osterfelder Kirchthurm zu erblicken, die lange Pappelallee führt direkt auf unser Haus, da schimmert schon sein rothes Dach durch die grünen Bäume."

Jetzt sind die ersten Häuser des Dorfes erreicht, und der Kutscher läßt den ungeduldigen Pferden die Zügel etwas lockerer. Pfeilgeschwind, wie sich's nach seiner Meinung für eine herrschaftliche Equipage ziemt, sausen sie durch die schmale Dorfgasse, an ärmlichen Hütten, an behäbigen Bauerhöfen vorüber. Gewandt lenken sie in das weitgeöffnete Einfahrtsthor, fliegen über den geräumigen Wirthschaftshof und halten schaumbedeckt vor dem Herrenhause still. Es kann keinen Anspruch auf den Titel „Schloß" erheben, aber es ist ein umfängliches Gebäude, das einst vor mehr als hundert Jahren die Vertramschen Vorfahren errichtet, und dessen starke Mauern noch nie gewankt haben. Alte Linden umschatten es; eine Freitreppe führt zur wappengeschmückten Hausthür, und hier empfängt Frau Bertram den Gast mit warmen, herzlichen Worten und heißt ihn in ihrem Hause willkommen.

In dem kleinen von Jelängerjelieber umrankten Gartenhause saßen am nächsten Morgen die beiden Mädchen. Hedwig hatte der Freundin ihr Herz ausgeschüttet, ihre Liebe und Verzweiflung geschildert und horchte begierig auf ihre Antwort.

„Liebes Kind, Du thust, als wärst Du die Erste, der nicht alles nach Wunsch gegangen. Glaube mir, auch Andere haben Romane erlebt, die nicht geschrieben und gedruckt werden, von denen kein Mensch jemals etwas erfährt und die keinen so fröhlichen Abschluß finden als der Deinige".

„Fröhlich?" fragte Hedwig zaghaft, „aber Marie, ich habe Dir doch erzählt, daß mein Vater seine Zustimmung verweigert!"

„Er wird schon anderen Sinnes werden", tröstete Marie, „und ich werde beitragen, soviel in meinen Kräften steht! Ich stifte für mein Leben gern Heirathen; ist es mir beschieden, einsam durch das Leben zu pilgern, so sollen Andere glücklicher werden als ich. Auch ich hatte in Deinem Alter Hoffnungen und Träume, meine Eltern waren dem angesehenen Manne, der sich um mich bemühte, wohl geneigt, da mußte ich die Erfahrung machen, daß ich nicht um meiner selbst gewählt, sondern weil ich für eine sehr, sehr reiche Erbin galt.

Aber komm, wir wollen lieber von Dir und Deinem Curt sprechen. Laß Dir erzählen, daß ich ihn nochmals gesehen, und daß er mir tausend Grüße für Dich aufgetragen!

Du sollst nur noch ein wenig Geduld haben und ihn mittlerweile nicht vergessen! Im Hochsommer, wenn es sein Beruf erlaubt, wird er in Osterfeld erscheinen und seine Worte nochmals bei Deinen guten Eltern anbringen; ich habe ihm versprochen, mich unterdessen soviel als möglich bei Deinem Papa einzuschmeicheln und für ihn zu wirken, so viel ich kann!"

War das ein Jubel! Noch nie hatte das alte Gartenhaus ein so glückseliges Menschenkind gesehen! Hedwig herzte und küßte die Freundin, die so gute Botschaft gebracht und war ganz fassungslos vor Freude.

„Horch, Marie, wie im Fliederbusch die Nachtigal schlägt, und wie im fernen Walde der Kuckuck ruft! Siehst Du, wie die bunten Schmetterlinge die rothe Rose umflattern, die erst

heute Morgen erblüht? Alle Wesen sind fröhlich, und ich sollte allein traurig sein? Nein, es ist gar zu schön auf der Welt!"

Und sie sang mit jubelnder Stimme:

Er ist gekommen in Sturm und Regen,
Er hat genommen mein Herz verwegen.
Nahm er das meine? Nahm ich das seine?
Die Beiden kamen sich entgegen.

„Hör nur, wie lustig sie singt", sagte schmunzelnd Herr Bertram zu seiner Frau.

„Ob ich nicht wieder einmal Recht behalte? Der einfältige Mensch hat ihr den Kopf mit seinem faden Geschwätz verdreht; sie hat ein paar Wochen geweint und gejammert, und jetzt denkt sie nicht mehr an ihn und ist so fröhlich wie zuvor. Man muß nur die Menschen richtig beurtheilen und nicht gleich nachgeben!"

Der gute Herr Bertram!

IX.

Die Beschützerin.

Es war Marien bald gelungen, sich das Wohlwollen ihres Gastfreundes zu erwerben, und mehr wie einmal that er den Ausspruch: „Ich hätte nicht geglaubt, daß es in der Residenz so vernünftige Frauenzimmer gäbe!"

Aber was half das alles? Ihr Plan, Herrn Bertram für die Wünsche des jungen Doctors günstig zu stimmen, hatte dabei nicht die geringste Förderung erfahren. Alle ihre versteckten Anspielungen hatte er entweder nicht verstanden oder — nicht verstehen wollen.

Der Hochsommer, die Zeit der Ernte, war mittlerweile herangekommen. Aber während für den Landmann jetzt die arbeitsreichsten Tage des Jahres naheten, zog der Großstädter allein, oder mit Weib und Kind hinaus in's Freie, nach den Alpen, an die See, um seine im Kampf um's Dasein erschlafften Nerven zu kräftigen. Wem es aber nicht vergönnt sein konnte, soweit zu wandern, der fand auch in der engeren Heimath einen ländlichen Aufenhaltsort, der ihm das Ersehnte darbot: Ruhe, Berge, Thäler, Wald, Wiese, einen plätschernden Bach, eine klappernde Mühle. Auch in diesem Jahre sind neue Sommerfrischen entstanden, wie Pilze rasch aus dem feuchten Moose in die Höhe geschossen. Das kleine ärmliche Dörfchen Eichenhain hat sich über Nacht in einen Luftcurort verwandelt. Ein unternehmender Mann, der die Forderungen der Neuzeit glücklich erfaßt, hat die Welt auf dessen vorzügliche Lage am Fuße bewaldeter Berge aufmerksam gemacht, von ozonreicher Luft und ausgezeichnetem Trinkwasser gesprochen, auch gute Verpflegung in Aussicht gestellt und — siehe da, eine Menge Gäste sind herbeigekommen, um sich hier von den Anstrengungen ihres Berufes zu erholen.

Marie Forster zeigte plötzlich lebhafte Theilnahme für die neue Sommerfrische.

„Wie weit ist es nach Eichenhain und wo liegt es eigentlich?"

„Zwei Stunden von Osterfeld", berichtete Herr Bertram, „am Fuße des Osterberges, den Sie schon oft von Ihrem Fensterplatz aus bewundert haben."

„Es muß da oben eine prächtige Aussicht sein!"

„Freilich! Ich bin aber trotzdem seit vielen Jahren nicht hinaufgestiegen. Sehen Sie, Fräulein Marie, wir Landleute müssen so viel unterwegs sein, daß wir selten zu unserem Vergnügen auf die Berge klettern; aber wenn es Ihnen Vergnügen macht, können wir ja in den nächsten Tagen einen Ausflug dahin unternehmen."

Es war ein prächtiger Sommertag, heiß, aber nicht gewitterschwül, als man dem Gast zu Gefallen die Partie nach dem Osterberg zur Ausführung brachte. Frau Bertram, die gewissenhafte Hausfrau, hatte sich nicht entschließen können, jetzt, wo die Arbeit drängte, an einer Vergnügungsfahrt theilzunehmen, und so begleitete nur ihr Gatte die beiden Mädchen. Rasch hatten die flotten Pferde den Weg zurückgelegt, und fröhlich, guter Dinge trafen die Reisenden in dem kleinen Gasthofe am Fuße des Berges, der sogenannten Osterschänke ein. Aber jetzt maß Herr Bertram doch mit bedenklicher Miene die Höhe des Berges, die ihm ungeheuer dünkte.

„Wollen Sie wirklich da hinaufklettern, Fräulein Marie?" fragte er zweifelnd, „bedenken Sie nur die entsetzliche Hitze!"

„Ich unternehme es auf jeden Fall," versicherte diese ganz bestimmt, „aber ich bin nicht so grausam, Ihnen die Zumuthung zu stellen, daß Sie uns begleiten. Bleiben Sie ruhig hier, wir werden Ihnen erzählen, wie schön es oben gewesen."

„Fürchten Sie sich denn nicht, allein zu gehen?"

„Bewahre, ich habe Löwenmuth, und was sollte uns überdies auch geschehen?"

Herr Bertram war noch immer unschlüssig, als sich die Wirthin in's Mittel legte. Ihr Sohn, ein Bube von 12 Jahren, sollte die Damen als Führer begleiten. — Er führte täglich die Curgäste von Eichenhain zur Bergspitze hinan.

Mit einem Seufzer der Befriedigung ließ sich Herr Bertram unter den schattigen Nußbäumen des kleinen Gärtchens nieder; hier wollte er mit Muße die Rückkehr der beiden Damen erwarten. — Der kleine Fußpfad schlängelte sich in bequemen Windungen hinan; bald führte er durch Hochwald, bald durch niedriges Buschwerk, bald über eine blumige Waldwiese, bald über Steingeröll. Man ging langsam und bedächtig; Hedwig pflückte sich einen Strauß blauer Glockenblumen, rothe Haide, zierliche Gräser. Sie fand im Dornengestrüpp saftige Brombeeren, unter niedrigem Nadelholz würzig duftende Pilze. Marie betheiligte sich nicht an diesen Streifzügen; sie sah oft spähend umher und stieg rüstig bergauf. Endlich war man am Ziele angelangt!

Große Felsblöcke krönten die kahle Bergkuppe. Hier oben, so ging die Sage, hätten die alten Heiden, die ehemals die Ebene bewohnten, ihre Feste gefeiert, ihren Götern zu Ehren Opferthiere geschlachtet, ihre Todten verbrannt und die Asche in Krügen beigesetzt, ihre Versammlungen abgehalten, über ihre Feinde zu Gericht gesessen und die Verurtheilten sofort an Ort und Stelle abgeschlachtet.

Mit Scheu betrachtete das Landvolk noch jetzt den Osterberg, und mancher behauptete, daß in mondhellen Nächten die Schatten der alten Heiden da oben umherwanderten und Festgelage hielten. Jetzt im hellen Sonnenschein war kein Spuk zu befürchten; auf der flachen Felsplatte, die einst zum Altar und Opferstein gedient, saß ein Tourist im hellen Sommeranzuge, aber als er grüßend den Hut zog, starrte ihn Hedwig doch mit erschrockenen Blicken an, als sei er ein wiedererstandener Sorbenhäuptling.

Wer war es? Curt Anderssen in eigener Person; nur umrahmte sein Gesicht ein Vollbart, der ihn männlicher und stattlicher erscheinen ließ, als das kleine Schnurrbärtchen von ehemals.

Hedwigs Erstaunen war grenzenlos, während Marie nicht so überrascht zu sein schien. Sie reichte ihm zuerst die Hand zur Begrüßung und freute sich, ihn hier anzutreffen!

Bald saßen sie auf der alten Steinbank unter einer tausendjährigen Eiche, und jetzt erfuhr Hedwig, daß der Herr Doctor in Eichenhain sein Lager aufgeschlagen und fest entschlossen war, nächstens vor den Mauern der Festung Osterfeld zu erscheinen und nicht eher vom Platze zu weichen, bis er das väterliche Jawort errungen!

Er hatte Marie brieflich seine Adresse mitgetheilt und sie inständigst gebeten, ihm ein Zusammtreffen mit Hedwig möglich zu machen, und sie hatte ihn in Kenntniß gesetzt, daß man heute den Osterberg besuchen würde. Jetzt wußte Hedwig, warum Marie neuerdings so geheimißvoll mit ihren Briefen gethan.

Der kleine Führer hatte sich in's weiche Moos gebettet — was ging ihn das Geschwätz der fremden Herrschaften an? Aber leider wurde er bald aus seiner süßen Ruhe aufgescheucht. Marie wünschte die Merkwürdigkeiten des Berges zu besichtigen, verlangte von ihm genaue Auskunft über Leben und Thaten der alten Heiden, die einstens hier oben gehaust, und ließ sich von ihm die Namen aller Ortschaften auf der bunten Landkarte nennen, die sich da unten vor ihren Blicken ausbreitete.

„Du wirst müde sein, Kleine! Bleibe nur ruhig sitzen", hatte sie Hedwig sorglich ermahnt, „der Herr Doctor wird Dir schon Gesellschaft leisten!"

Das that er denn auch bereitwilligst, und nur zu schnell für die beiden Liebenden hatte Marie das entzückende Panorama besichtigt nnd mahnte an den Aufbruch. Curt ließ es sich nicht nehmen, die Damen den Berg hinab zu begleiten und

zeigte große Lust, in der Osterschänke einzukehren, um Herrn Bertram zu begrüßen.

„Bitte, bitte, thun Sie das nicht", flehte Hedwig angstvoll, „dann ist alles verloren! Der Vater muß vorbereitet werden!"

„Hedwig hat Recht", stimmte Marie bei, ich verspreche, Sie unverzüglich herbeizurufen, wenn der Augenblick günstig ist!"

So mußte denn geschieden sein. Schon schimmerte das Strohdach der Schänke durch die Wipfel der Nußbäume; der Kutscher hatte bereits angespannt und fuhr langsam auf und nieder.

„Adieu, adieu!" „Auf Wiedersehen!"

„Nun, da seid Ihr ja endlich! Himmel ich dachte, Ihr würdet die Nacht da oben bleiben, um Euch in der Geisterstunde zu überzeugen, ob die alten Deutschen wirklich einen so kolossalen Durst gehabt haben, wie man sagt! Kutscher, fahre zu! Und nun, Kinder, erzählt mir etwas; ich habe mich ganz gehörig gelangweilt!"

Es war hauptsächlich Marie, welche die Kosten der Unterhaltung trug; Hedwig war einsilbig und ließ schweigend die Neckereien des Vaters über sich ergehen.

„Kind, Dir ist gewiß da oben ein alter Sorbe erschienen und hat Dir eine Liebeserklärung gemacht!"

Der Mutter hingegen beichtete sie das Zusammentreffen mit dem Doctor.

„Aber Hedwig!" mahnte diese ganz entsetzt, „Du weißt, ich habe gegen den jungen Mann nichts einzuwenden; mir hat er sehr wohl gefallen, als er bei uns in Quartier lag, aber der Vater giebt seine Einwilligung nie! Du mußt ihn vergessen!"

„Das kann ich nicht, ich liebe ihn mehr als mein Leben!"

X.
Der Heilgehilfe.

Bis jetzt war das Wetter der Ernte günstig gewesen, aber nun hatte eine Regenperiode begonnen, die manche Hoffnung zu nichte machte. War auch der größte Theil der Feldfrüchte geborgen, einiges lag doch noch draußen, der vom Himmel strömenden Fluth preisgegeben. Herr Bertram war sehr übler Laune, und da es im Freien sehr ungemüthlich und kalt war, so verbrachte er mehr Zeit als sonst im Familienzimmer und hörte ziemlich schweigsam den Gesprächen der drei Damen zu.

„Wenn ich jetzt nicht die Gelegenheit benütze, die Rede auf meinen Schützling zu bringen und seine Vorzüge in's Licht zu setzen, so bin ich seines Vertrauens unwürdig", dachte Marie und begann eine Unterhaltung über das Thema „Zahnschmerzen". Es war ganz unglaublich, was Mutter, Brüder, Freunde, Bekannte und sie selbst daran ausgestanden. Aber nachdem alle Mittel erschöpft, die berühmtesten Autoritäten keinen Rath gewußt, war regelmäßig Doctor Anderssen als rettender Engel erschienen und hatte wahre Wundercuren verrichtet.

Hedwig beugte sich hocherröthend über ihre Stickerei, die Mutter zählte eifrig die Maschen ihres Strickstrumpfes, als der verpönte Name so geläufig von Mariens Lippen floß; nur Herr Bertram gab kein Zeichen des Verständnisses. Endlich wurde es ihm aber doch zu viel.

„Hören Sie doch auf, Fräulein Marie", bat er verdrießlich, „es hat schon lange in einem meiner Zähne gebohrt, wahrscheinlich habe ich mich bei dem abscheulichen Wetter erkältet, aber seitdem Sie ohne Ende die schaurigen Geschichten erzählen, fühle ich ganz gehörige Schmerzen!"

Marie schwieg; aber Herrn Bertrams Zahnschmerzen schwiegen nicht und wurden immer heftiger.

Es war gar nicht zu beschreiben, wie ungebärdig er sich anstellte. Bald steckte er den Kopf in kaltes Wasser, bald band er ein wollenes Tuch darum. Als ob Frau, Tochter, der liebenswürdige Gast, das Gesinde ihm das Leiden gewünscht oder angehext hätten, so mißmuthig und menschenfeindlich betrachtete er sie alle und war jedem Zuspruch unzugänglich. Als ein abgesagter Feind von Quacksalbern wies er alle ihm angepriesenen Hausmittel mit Entrüstung zurück, und seine arme Frau, die ihm nicht wie die Anderen aus dem Wege gehen konnte, wünschte oft inständigst: „Ach, wenn ich doch nur die Schmerzen hätte, ich wollte sie ohne Murren tragen!"

Waren sie am Tage erträglich gewesen, so begannen sie Nachts, sobald er sich zur Ruhe legte, um so heftiger zu toben. Treppauf, treppab wanderte er jede Nacht; bald in jener Stube die ersehnte Ruhe zu finden — hier im Lehnstuhl, dort auf dem Sopha — aber überall vergeblich.

„Der Barbier in Wallstadt soll jetzt einen Gehilfen haben, der ausgezeichnet Zähne herausnimmt!" berichtete Frau Hermine ihrem Gatten; aber er wies ihren Vorschlag, ihn kommen zu lassen, mit Entrüstung zurück.

„Meine Schwelle überschreitet keiner!"

Aber endlich kam doch ein Moment, wo er die Qualen nicht mehr zu ertragen vermochte. Sehnsüchtig sah er nach der Zimmerdecke empor. Wenn sie herabstürzte und ihm den Kopf zerschmetterte, dann wäre der Zahn ebenfalls todt und könnte seine Tücke an ihm nicht länger ausüben!

„Laß den Menschen holen", sagte er eines Morgens mit schwacher Stimme zu seiner Frau, „aber rasch, daß mich der Entschluß nicht reut!" —

„Der junge Mann ist da", hatte Frau Bertram ihrem Gatten gemeldet, und war schleunigst wieder verschwunden. Mit stummem Kopfnicken erwiderte er den höflichen Gruß des Heilgehilfen, ohne ihm besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

„Der Zahn ist sehr krank und muß entfernt werden", entschied dieser nach sorgfältiger Untersuchung.

„Natürlich", höhnte Herr Bertram, „das ist regelmäßig Eurer Weisheit Ende! Da werden Wunderdinge von Euren Curen erzählt, und zum Schluß ist das altmodische „Herausreißen" eure einzige Kunst! Haben Sie denn Ihre Marterwerkzeuge bei sich? Und werden Sie mir auch die Kinnlade brechen wie einstens Ihr College?"

„Die nöthigsten Instrumente führe ich stets mit mir und hoffe, daß die kleine Operation glücklich verlaufen wird. Ich habe schon Schwierigeres ausgeführt!"

„Eingebildeter Laffe!" murmelte Herr Bertram für sich, „kommt mir überhaupt so bekannt vor, muß ihn schon irgendwo gesehen haben!"

„Sie brauchen sich nicht vor den Schmerzen zu fürchten," tröstete der junge Mann. „Die neuere Wissenschaft hat Mittel entdeckt, die es uns Zahnärzten möglich machen, den Patienten einen großen Theil der Schmerzen zu ersparen! Seien Sie überzeugt, daß ich auf's Schonendste verfahren werde!"

„Sparen Sie Ihre überflüssigen Redensarten," polterte Herr Bertram. „Ich bin kein Kind, das sich vor einem Nadelstich oder einem Tropfen Blut fürchtet! Ich will nur nicht bei lebendigem Leibe massacrirt sein!"

Aber so heldenmüthig er sich auch stellte, so war er doch sehr zufrieden mit der Erfindung des schmerzstillenden Mittels; denn als er glaubte, daß es nun Ernst werden würde, da war die große That bereits geschehen. Der böse Zahn, der Missethäter, lag in des Heilgehilfen Hand.

„Er ist, wie Sie sehen, ziemlich baufällig; Sie brauchen seinen Verlust nicht zu betrauern!" lächelte dieser heiter, „aber jetzt würde ich Ihnen rathen, ein wenig zu schlafen. Ihre Nerven sind von heftigen Schmerzen und unruhigen Nächten chten aufgeregt!" Und ohne Herrn Bertrams Einwendungen zu beachten, nöthigte er ihm einen beruhigenden Trank auf und zog die Vorhänge dicht zusammen.

„Ich bleibe vorläufig hier in Osterfeld und werde mich später nochmals von Ihrem Befinden überzeugen."

„Der Herr Heilgehilfe tritt ja ungeheuer entschieden auf," murrte Herr Bertram, aber er legte sich doch gehorsam auf's Ruhebett nieder, als dieser mit leisen Schritten das Zimmer verlassen hatte.

„Wenn ich nur wüßte, wo ich den Menschen schon gesehen!"

Die Sonne hatte bereits einen weiten Weg am Himmelsbogen zurückgelegt, als Herr Bertram erwachte. Wer war froher als er!

„Der Heilgehilfe hat seine Sache wirklich gut gemacht!" lobte er. „Ich werde ihn fürstlich belohnen. Hermine hat ihm sicherlich tüchtig Essen und Trinken auftragen lassen", und er schob die Vorhänge bei Seite, um voll Staunen in den Garten hinabzusehen. Da lustwandelten seine Frau, Marie, Hedwig und der Heilgehilfe so vertraulich, als wären sie alte Bekannte. Jetzt gingen die Beiden voraus, die jungen Leute

blieben unter dem alten Birnbaum stehen, und in diesem Augenblick wußte Herr Bertram, wo er den Heilgehilfen schon gesehen. Unter demselben Birnbaum hatte er ihn als Lieutenant Anderssen mit Hedwig scherzend angetroffen, es war der zudringliche verliebte Zahnarzt, der ihm seine Hedwig rauben wollte. Zornig erhob er die Hand, um das Fenster zu öffnen, sein Veto hinabzurufen; aber er ließ sie wieder sinken, denn Bilder aus der Vergangenheit tauchten in seiner Seele auf.

Unter demselben Birnbaum, unter welchem in diesem Augenblick der junge Zahnarzt mit Hedwig stand, hatte er, der Vater, einst mit Hedwigs Mutter, dem damaligen Fräulein Hermine Korn gestanden und ihr galant eine Rose gepflückt, wie soeben der junge Doctor seiner Tochter; sie hatte damals ein blaues Kleid und weißen Strohhut getragen, wie Hedwig auch heute. Wie ähnlich war doch die Tochter der Mutter geworden; noch nie hatte er es so deutlich gesehen!

Auf dem breiten Mittelwege, wo jetzt die beiden Damen spazirten, war damals die Frau Amtsräthin Korn mit seiner Mutter auf- und abgeschritten. 25 Jahre waren seitdem verflossen, manches hatte sich unterdessen zugetragen, aber er wußte sich noch jedes Wortes zu erinnern, das er damals gesprochen: „Fräulein Hermine, ich höre mit Bedauern, daß Ihre Frau Mutter beschlossen hat, unsere Gegend zu verlassen, um in die Nähe ihres ältesten Sohnes zu ziehen. Meine Mutter wird die alte Freundin schmerzlich vermissen, und was mich betrifft — — ich habe mir jetzt Kühe aus dem Allgäu verschrieben, weil Sie meinten, es sei die beste Rasse; ich lasse jetzt das Eckzimmer, das Ihnen wegen der Aussicht nach den Bergen immer so gut gefiel, neu einrichten. Ich hoffe, die Tapeten gefallen Ihnen; blau ist doch, soviel ich weiß, Ihre Lieblingsfarbe. Fräulein Hermine, meine Mutter ermahnt mich alle Tage, ich soll bald eine junge Frau in's Haus bringen! Ich kenne wohl eine, die mir besser als alle anderen Mädchen gefällt, und meiner Mutter würde sie sicherlich die liebste Schwiegertochter sein; aber ich fürchte, sie will von mich nichts wissen und schickt mich lachend heim, wenn ich um sie werbe. Schöne Redensarten kann ich nicht machen wie die jungen Modeherren, aber mein Herz ist voll treuer, ehrlicher Liebe!"

Er hatte das nur abgebrochen hevorgebracht und wischte sich die hellen Schweißtropfen von der Stirn, aber auch Hermine war in grenzenloser Verlegenheit.

„Herr Bertram", hatte sie endlich mit leiser, unsicherer Stimme geantwortet, „fragen Sie nur getrost an; ich glaube kaum, daß Sie einen Korb bekommen werden."

Am nächsten Morgen war er in der schönen Glaskutsche zur Frau Amtsräthin Korn gefahren und hatte um die Hand ihrer Tochter Hermine geworben. Sie saß ganz feierlich im seidenen Kleide auf dem Sopha und erwiderte ihm gerührt: „Bertram, ich kenne Sie, so lange Sie auf der Welt sind, und habe Sie stets wie einen Sohn geliebt und geachtet. Mit Freuden gebe ich Ihnen meine Hermine; sie ist Ihnen von Herzen gut! Es wird nur schwer, mich von dem Kinde zu trennen, aber was kann das helfen? Das Weib muß Vater und Mutter verlassen und dem Manne nachfolgen!"

Es war Herrn Bertram, als hörte er ganz deutlich die Stimme der alten Frau, die doch längst unter der Erde ruhte, und er versank in ein düsteres Nachdenken. Es war ein harter Kampf, den Liebe und Egoismus mit einander führten, aber schließlich trug doch die Liebe den Sieg davon. Feierlich, wie einer, der einen theuer erkauften Sieg errungen, trat er im Garten unter die Seinigen. Sein unerwartetes Erscheinen erregte allgemeine Bestürzung. Jetzt mußte die Täuschung an den Tag kommen, denn unmöglich konnte er im hellen Sonnenlichte den eleganten Doctor der Medicin für den Barbiergehilfen aus Wallstadt halten. Lächelnd wehrte er die Theilnahme seine Familie ab.

„Mir geht es ausgezeichnet. Sie haben wirklich ein Meisterstück gemacht; aber sagen Sie mir, Herr Doktor, mittels welcher Erfindung der Neuzeit sind Sie meinetwegen von der Residenz nach Osterfeld geflogen? Am Telegraphendraht oder im lenkbaren Luftschiff?"

XI.
Silber und Grün.

Herbst und Winter waren bei stillem Glück und fleißiger Arbeit rasch vergangen.

Jetzt hatte wieder einmal der Frühling seinen Einzug gehalten und die Bäume im Osterfelder Garten mit Blüthenschnee bedeckt. Aber am reichsten von allen prangte der alte Birnbaum, unter dessen schirmendem Dache sich so viele, für die Familie Bertram wichtige Ereignisse vollzogen hatten. Auf Verlobung folgt Hochzeit, und so rüstet man im Herrenhause schon seit Wochen emsig zu dem großen Doppelfeste, das man am 10. Mai begehen wollte; silberne und grüne Hochzeit! Schon kamen die Gäste von allen Seiten herbei; auch Tante Bertram hatte sich, zu Hedwigs großer Freude entschlossen, an dem Familienfeste theilzunehmen. Seitdem man ihr Hedwigs Verlobung mitgetheilt, und sie der junge Doktor gebeten hatte, seiner Braut zu verzeihen, zürnte sie nicht mehr und freute sich, die Nichte bald in ihrer Nähe zu haben.

Sie hatte auch ihre Köchin Minna mitgebracht, die beim Festmahl sich nützlich machen sollte und die über Hedwigs Glück hocherfreut war. Mehrmals versuchte sie, den übrigen Dienstleuten von ihrer eigenen unglücklichen Jugendliebe zu erzählen, aber es hatte niemand Zeit, ihr zuzuhören.

Die Bewohner von Osterfeld nahmen den regsten Antheil an den Vorgängen im Herrenhaus.

Solch ein Fest war noch nie bei ihnen gefeiert worden.

„Ein schöner Mann! Wie lieblich ist sie! Ein prächtiges Paar!" so lobten die Zuschauer.

Jetzt war die feierliche Handlung vorüber; dankbar hatten die Eltern auf den verflossenen Zeitraum zurückgeblickt; ihrem Hause war Segen erblüht! Und hoffnungsvoll blickten die Kinder, soeben unauflöslich verbunden, in die Zukunft.

Jetzt saß man fröhlich beim Festmahl und feierte in ersten und heiteren Tischreden die beiden Paare.

Die Söhne des Hauses waren natürlich vom Gymnasium und der landwirthschaftlichen Schule herbeigekommen mit dem festen Vorsatz, sich an diesem doppelten Festtag, den Eltern und der Schwester zu Ehren, ein Räuschchen zu trinken.

Auch Marie Forster fehlte natürlich nicht unter den Gästen und wurde als Beschützerin der beiden Liebenden gebührend gefeiert.

Ihr Tischnachbar, ein angesehener Rechtsanwalt, der eine große Praxis hatte, aber trotz seiner guten Verhältnisse und seiner hinreißenden Liebenswürdigkeit unverheirathet geblieben war und sich für das ihm fehlende Glück des Hauses durch weite Reisen entschädigte, fand großen Gefallen an ihr. Lebhaft redete er in sie hinein, und lebhaft und angeregt entgegnete sie. Immer freundlicher blickte der Jurist, dessen schöne braune Augen noch im Glanze der Jugend strahlten, während in seinem Haar und Bart der Schnee des Alters sich schon strichweise niedergelassen hatten, auf das kluge Mädchen. Endlich sagte er: „Ich bin durchaus kein Ehefeind, wie man oft meint: ich weiß recht wohl, daß ein edles Weib die Krone des Hauses ist. Fräulein Forster, könnten Sie nicht, nachdem unser junges Paar glücklich vereinigt, auch für mich etwas thun?

Marie ging auf den Scherz ein.

Recht gern, aber Sie müssen mir nur erst beschreiben, wie Ihr Zukünftige beschaffen sein soll."

„Was soll ich da erst für viele Worte machen? Sehen Sie nur in den Spiegel! So und nicht anders habe ich sie mir von jeher geträumt!"

Nach aufgehobener Tafel hatte man sich in den Garten begeben. Das junge Ehepaar stand reisebereit unter dem alten Birnbaum Hand in Hand und sah dankbar in seinen hohen Wipfel. Da traten die Eltern zu ihnen; zärtlich legte der Vater seine Hand auf den lockigen Scheitel der Tochter, den jetzt anstatt des Myrtenkranzes ein zierliches Hütchen schmückte.

„Wird es meinem Landkind auch in der großen, finsteren Stadt gefallen?" fragte er mit ängstlicher Rührung.

Aber Hedwig sah ihn zuversichtlich lächelnd an.

„Vater", sagte sie, „wo zwei Menschen sich lieb haben, da ist der Himmel auf Erden — im kleinsten Dörfchen, wie in der großen Residenz.

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.